

EINLEITUNG

Seit hundert Jahren, seit Ludwigs Ausgabe von 1889/91, ist keine Edition der Odyssee erschienen, welche die Handschriften selbständig benutzt und zuverlässig wiedergegeben hätte. Selbst in Ludwigs Werk, von dem alle jüngeren Ausgaben abhängen,¹ ist nur auf die positiven Angaben Verlaß. Entsprechend den Möglichkeiten seiner Zeit hat Ludwig die Handschriften ungleichmäßig verwertet, so daß keine Schlüsse ex silentio oder aus der Sammelangabe Ω gezogen werden dürfen. Bei Orthographica bezeichnet Ω manchmal sogar nur eine Anzahl unwichtiger jüngerer Handschriften, die Ludwig offenbar nachträglich kollationieren konnte. Die Arbeit von Allen, der etwa siebzig Handschriften überprüft und ihre bedeutsamen Varianten wiedergegeben haben wollte, ist ungenau und methodisch verfehlt.² Sein Anspruch war ohnehin mit den Gesetzen eines Auswahlapparats nicht vereinbar. Daß die Arbeit am Homertext nicht fortgesetzt wurde, lag entweder an einem trügerischen Sicherheitsgefühl oder daran, daß die immer wiederholte Forderung nach vollständiger Erfassung der Überlieferung, die natürlich stets an andere gerichtet wurde, jede Bereitschaft dazu erstickte. Es gilt, bescheidener zu sein.

Die vorliegende Ausgabe versucht, ebenso wie die inzwischen weit vorangeschrittene Edition der Ilias, den überlieferten Text durch möglichst wenige, durchgehend berücksichtigte, Handschriften zu erfassen. Eine Überprüfung der vorhandenen Text- und Papyruseditionen hat ergeben, daß dazu in beiden Fällen nicht mehr als etwa zehn, vorwiegend alte, Handschriften erforderlich sind. Von diesen Handschriften gehe ich aus; prinzipiell ist jede der nur aus ihnen angeführten Varianten ebenso als antik anzusehen wie die durch Papyri und Testimonien bestätigten Varianten. Alles Übrige tritt dagegen ins zweite Glied, also die Varianten der anderen Handschriften ebenso wie die antiken Varianten der Papyri und der Sekundärüberlieferung. Sie werden in kritischer Auswahl vorgelegt, wo sie die Information der ausgewählten Handschriften korrigieren oder wo deren Ergänzung angebracht scheint. Methodisch werden sie also im Apparat behandelt wie Konjekturen, von denen man immer nur die wichtigen berücksichtigen kann.

Das Verfahren hat mehrere Vorteile. Es befreit von dem theoretischen

¹ Auch diejenigen von Leeuwens, Allens, Bérards, Von der Mühlis und die von Heubeck besorgte kommentierte Odysseeausgabe.

² Vgl. N. Tachinosis, Handschriften und Ausgaben der Odyssee, 1984, und die Rezension von St. West, *Class. Rev.* 1985, 377f. Allen hat sogar Fehler von Ludwig unbesehen übernommen: Tachinosis 13f.

schen Zwang, alle antiken Lesungen anzuführen.³ Es erlaubt, die Erwähnungen der Papyri auf die bedeutsamen Fälle zu beschränken. Es verdeutlicht die Gewichtsverteilung der Überlieferung, die sonst durch die Zufälle der Scholienauswahl sowie durch Zahl und Erhaltungszustand der Papyri und durch das Vorwiegen bestimmter Textrezensionen in jüngeren Handschriften unklar würde.

Ein vollständiger Apparat im Rahmen einer Textausgabe der Odyssee wäre so umfangreich, daß die Ausgabe praktisch unbenutzbar wäre. Der Nachteil des gewählten Verfahrens ist, daß der Benutzer sich auf das Urteil des Herausgebers in höherem Maße verlassen muß, als ihm lieb sein mag. Doch der Nachteil ist nur relativ: Hier weiß man, daß es so ist; die Lücken in allen anderen existierenden Ausgaben sind uneingestanden und unerkennbar: Wendungen wie "codex unus", "codices duo", "plerique" und "pauci" in jüngeren Ausgaben sind oft nichts als gutgläubige Illusion, auch "Vulgata" und ähnliche Ausdrücke in den Ausgaben von Homericis, in Lexika, Abhandlungen und Grammatiken.⁴ Im übrigen würden die heutigen technischen Mittel es durchaus erlauben, einen vollständigen Homerapparat unter Einschluß aller Quellen und Testimonien und Konjekturen herzustellen, der sich sogar in regelmäßigen Abständen ergänzen ließe. Die Arbeit wäre leicht zu organisieren, wenn man den Aufwand für gerechtfertigt hielte.

Ich fasse hier, teilweise vorgreifend, die Charakteristika der Ausgabe zusammen:

1. Hauptprinzip meiner Arbeit war die, möglichst unvoreingenommene, geduldige Beobachtung aller Textphänomene und ihre objektive Wiedergabe – wodurch sich überraschende Gesetzmäßigkeiten ergaben.⁵ Der Text ist bestimmt von der direkten Überlieferung, unter Hintansetzung gelehrt-normativer Traditionen, die nach Bentley und Wolf immer stärker in den Text eindringen und teilweise bis heute darin fortleben.⁶ In manchen Fällen, wo die herrschende Editorentradition von

³ Etwa die Kühnheiten Zenodots, die spätestens nach Nickaus Untersuchungen nicht mehr als mögliche Überlieferung gelten können, vgl. α 93 261, γ 216/7 228. Nickau (S. 57, 43, 253f) fand nur zwei Lesungen (A 491 Θ 470), die Zenodot nicht erfunden haben könne, weil sie unverständlich seien. Für den Homertext ist nicht ihre Herkunft wichtig, sondern der Umstand, daß sie unzweifelhaft Konjekturen oder Fehler sind.

⁴ Dazu gehören so wichtige Bücher wie Chantraine (z.B. zu ι 206, μ 256 313 ζαην, υ 149) und Van der Valk, der mit "Vulgata" oft nur die von Aristarch abweichende Überlieferung bezeichnet, sogar wenn Aristarch sich der herrschenden Überlieferung anschloß.

⁵ Auch in nebensächlichen Dingen, die aber doch die Apparate beschwerten, wie vermeintliche Varianten, die reine Orthographica sind, u.S. XIV.

⁶ Charakteristisch sind willkürliche Änderungen im Zusammenhang mit den Augmenten, u.S. VIII,3, ferner γ 9 usw., und mit dem Digamma, α 300 usw. So steht προτί statt ποτί überwiegend wegen eines folgenden Digamma und nicht, um eine vorangehende

der nahezu einheitlichen Überlieferung abweicht, läßt diese sich als richtig beweisen oder wahrscheinlich machen (u.S. VII-IX). Wo demnach die direkte Überlieferung eindeutig ist, muß sie als höchste Autorität gelten; nur so können richtige Fragen gestellt und zuverlässige Antworten gefunden werden.

2. Im Apparat sind a) die ausgewählten Handschriften vollständig erfaßt, abgesehen von eindeutigen Fehlern in Minderheiten von Handschriften und von Orthographica. Zu der Auswahl gehört auch die Florentiner Editio princeps, 1488, die weitgehend den Versbestand und nicht wenige Lesungen bis in die jüngsten Ausgaben hinein bestimmt hat, also wissenschaftsgeschichtlich bedeutsam ist. Wo die Editorentradition von jüngeren Drucken ausgeht (besonders Aldus 1504, den die Baseler Drucke plagiiert haben, und Stephanus 1566, der die Verszählung eingeführt hat), wird das ebenfalls nachgewiesen.

b) Alle Papyruseditionen bis zur Gegenwart sind durchgearbeitet, ihre Varianten in kritischer Auswahl dargeboten, besonders wo sie mit Minderheiten von Handschriften zusammengehen. Die Zählung der Papyri ist auf das System von Pack² umgestellt; spätere Publikationen werden konform gezählt (u. S. XVII).

c) Varianten der Sekundärüberlieferung werden in kritischer Auswahl gebracht, meist nur unter Angabe des frühesten Zeugen. Denn besonders die Gelehrten hängen oft voneinander ab; die eindrucksvollen Zeugenreihen in Ludwigs Ausgabe, welche für die Sekundärüberlieferung maßgebend bleibt, suggerieren oft ein ganz irreales Gewicht.

d) Ich habe den Apparat um Hinweise auf Parallelen und Diskussionen erweitert, die zum Verständnis der Überlieferung, oft zu ihrer Verteidigung, beitragen. Die Querverweise auf Überlieferungsparallelen verdeutlichen die Rolle mechanischen Assoziierens und bewußter Erinnerung für die Homerüberlieferung;⁷ oft lassen sie die Quelle von Fehlern oder auch von vermeintlich guten Varianten erkennen, die in einzelnen Handschriften auftauchen, besonders aber in der Sekundärüberlieferung.⁸ Aus manchen Parallelenreihen, die systematisch durch den ganzen Apparat führen (kenntlich an den Zeichen ≈, ~~, ==), ergeben sich geradezu Variantenkategorien (etwa Wechsel zwischen Dativ und Akkusativ α 51 usw., Aorist und Präsens α 39 β 422 usw., Dual und Plural α 38 θ 35 usw.), die zeigen, wie diese Varianten sich ständig reproduzieren.

e) Erstmals kollationiert wurde die älteste Handschrift der

kurze Silbe zu längen, wie Aristarch und die Herausgeber wollen (ι 147 usw.).

⁷ Beispiele η 255 322, θ 422 506, ι 414.

⁸ Beispiele für solche Fehler und "Verbesserungen" sind α 38 83 298 300, β 168 241 299, γ 204, δ 767, ε 118 136 331 479, ζ 47 116 122, η 22, θ 525, ι 289 383, κ 39 130, λ 42, μ 422, ξ 6 94 176 279 478 504, ο 10 245 536, π 291, ρ 262 316 415, σ 105 197 383, τ 183, υ 115 368, φ 302, χ 110, ψ 106 162 178 201 231, ω 496.

D-Scholien (Z), deren Glossen und Lemmata oft sehr alte und unabhängige Überlieferung bieten. Dasselbe gilt für die Lemmata der übrigen Scholienhandschriften.

3. Die durchgehenden Verszahlen sind Ergebnis der elektronischen Textverarbeitung und dienen der bequemen Weiterverwertung des gespeicherten Textes für Indices, Konkordanzen, Versuntersuchungen und anderes.

Die Einzelheiten der Überlieferung und Textgestaltung sollen in einer eigenen Abhandlung systematisch zusammengestellt werden; hier seien Gründe und Konsequenzen des gewählten Verfahrens kurz angedeutet.

Der Hauptstrom der Homerüberlieferung ist bald nach ihrer schriftlichen Fixierung so mächtig geworden, daß er immer wieder alle hinzukommenden Einflüsse am Rande hielt. Auch die Alexandriner kannten keinen anderen als unseren Text und stellten an ihm ihre Überlegungen an.⁹ Wo der Wortlaut der Handschriften, aber auch ihre Orthographie und Prosodie, übereinstimmen, müssen schwerwiegende Gründe vorliegen, zumindest ernsthafte und unvoreingenommene Überlegungen vorausgehen, wenn man ihnen Lesungen und Lehren der antiken und neuzeitlichen Gelehrten oder Varianten der Sekundärüberlieferung und der Papyri vorziehen will. Der Homertext hält keine textkritischen Lorbeeren bereit.

Was alle früheren Ausgaben beherrscht, ist das Prinzip der sprachlichen Einheitlichkeit. Es enthält zwei uneingestandene oder unerkannte Voraussetzungen: Daß Ilias und Odyssee beide, und beide durchgehend, vom selben Autor stammen, und daß dieser Dichter unter gleichen metrischen Bedingungen gleiche Formen verwenden mußte. Die erste Voraussetzung wird niemand methodisch korrekt nennen. Zur zweiten Voraussetzung: Metrische Bedingungen sind abzählbar; aber wir dürfen sie nicht darum für die einzig wirksamen Bedingungen erklären. Wir können nicht annehmen, die Schöpfer und Verwender der homerischen Kunstsprache hätten einheitlich auf mögliche Alternativen verzichtet zugunsten irgendeiner Ökonomie, deren Gesetze wir unerschrocken festlegen. Denn wir wissen einfach nicht, ob und welche subtileren Kriterien die Auswahl bestimmten. Der Wortklang ist eine der bisher übergangenen, weil nicht abzählbaren, Möglichkeiten; er ist aber manchmal geeignet, eine eindeutige Überlieferung zu rechtfertigen. Auch die Stellung im Vers scheint Bedeutung zu haben (u. Nr. 3) und das Enjambement für die Wörter am Versanfang (und Versende?). Aber es lassen sich eben keine Regeln aufstellen, nur Beobachtungen machen – wenn man die Überlie-

⁹ Die voralexandrinische Existenz unserer "Vulgata" wird durch frühe Papyri wie Sorbonne 4 und London 10 bestätigt, vgl. West, Papyri 286 und 64.

ferung ernst nimmt:

1) Die Aoriste δύκατο, βήκατο sind von den Editoren überall zugunsten der "homerischen" Formen δύκετο, βήκετο unterdrückt worden. Aber an einigen Stellen, wo sie nahezu einhellig überliefert sind, sind sie unverkennbar von den umgebenden Vokalen beeinflusst, am auffälligsten λ 253/4 ὡς εἰπὼν ὑπὸ πόντον ἐδύκατο κυμαίνοντα. ἢ δ' ὑποκυκαμένη . . . (vgl. A 496 ἀνεδύκατο κῦμα, Λ 16 αὐτὸς ἐδύκατο νόροπα χαλκόν). Man mag darüber streiten, ob diese Vokalattraktion von "Homer" stammt. Aber sie gegen die Überlieferung aus dem Text zu drängen, verhindert auch das Nachdenken darüber. Ganz bestimmt falsch ist das Argument der lectio difficilior, denn jeder Anfänger kannte δύκετο aus den zahlreichen Sonnenuntergängen, wo es durchgehend steht, und wurde auf die spezifisch homerische Form aufmerksam gemacht. Und fast jeder unserer Schreiber kannte Homer; das verraten die häufigen individuellen Textänderungen, in denen Parallelvarianten verwertet werden. Die Ansicht, daß Aristarch einheitlich βήκετο, δύκετο empfohlen habe, widerspricht sogar den Zeugnissen Γ 262 (A^t, mit einer Minderheit von Handschriften) "διὰ τοῦ $\bar{\alpha}$ γράφει ὁ Ἀρίσταρχος", und ε 337 (H^s) "'Αρίσταρχος .. γράφει .. ὑπεδύκατο" (ἀνεδύκατο richtig die Mehrzahl der Handschriften). Die allgemeine Lehre ist demnach eine unzulässige Verallgemeinerung der Herausgeber und wohl schon mancher Annotatoren.

Vergleichbar ein anderer Fall. In den Epen ist 23 mal einheitlich καὶ ἐγὼ überliefert, einmal Φ 108 κἀγὼ. Die Herausgeber seit Bekker lösen auch hier auf, weil Aristarch an anderen Stellen unter den gleichmäßig überlieferten Varianten καὶ κείνός κἀκείνός die aufgelösten Formen vorzog (schol. α 177 Γ 402 usw). Aber Aristarch hat an unserer Stelle nicht geändert, soviel wir wissen, und man braucht Achills Worte an Lykaon nur zu *hören*, um die Bedeutung der Ausnahme zu fassen: "οὐχ ὀράας ὄλος κἀγὼ καλός τε μέγας τε;" Die Übertragung der Aristarchischen Regel ist durch nichts gerechtfertigt.

Gemeinsam ist diesen, und vielen anderen, Beispielen, daß vorherrschende Laute verstärkt werden und der Vortrag dadurch Nachdruck erhält; es ist ein allgemein wirksames Mittel des homerischen Stils, das nicht nur an betonten Stellen vorkommt. Selten hat der besondere Klangcharakter Bedeutung (etwa dunkle Vokale für Trauer, Zischlaute für Aggression); meistens wird ganz allgemein die Klangwiederholung erstrebt, und die Dichter bedienten sich dazu aller sprachlichen Möglichkeiten.

2) Das Wort παῖς wird von den meisten Editoren in der Senkung mit Dihärese geschrieben, von Arthur Ludwich einsilbig, mit Ausnahme der fünften Senkung. Die Handschriften bieten aber mit unerwarteter Konstanz und Einheitlichkeit einsilbiges παῖς neben bestimmten Eigen-

namen, zum Beispiel immer Κρόνου παῖς, Πολύβου παῖς. Und überwiegend Dihärese neben Nichteigennamen. Darf man das unterdrücken? Vielleicht, aber man sollte wissen, was man unterdrückt, und warum.

3) In den Ausgaben finden sich die Formen ἔλκ' ἔλκε ἔλκεν (oder εἶλκ' εἶλκε εἶλκεν) insgesamt zwanzigmal. Die Handschriften haben es am Versanfang zehnmal einheitlich ohne Augment, einmal überwiegend εἶλκε c 101. Innerhalb des Verses haben die Handschriften ziemlich einheitlich εἶλκε(εν) mit Augment, einmal überwiegend ἔλκε Σ 537. Eine Zufallsverteilung der Varianten ist ausgeschlossen. Möglich wäre, daß hier ein einheitliches Sprachgefühl der Byzantiner regierte. Aber wenn wir die Überlieferung ändern, leugnen wir, daß dieses Sprachgefühl schon in der Antike, schon bei der schriftlichen Fixierung, schon bei "Homer" wirksam gewesen sein könnte, etwa in der Form, daß man an der hervorgehobenen ersten Stelle des Verses (vgl. W. Christ, Metrik § 230) die vermeidbare Überlänge von εἶλκεν vermied. Woher rührt die Zuversicht der Änderer? Angeblich hat Aristarch überall, wie auch bei anderen Wörtern, die nicht augmentierte Form gefordert, aber überliefert ist es nur fünfmal in den Scholien von A. Im Text ist an all diesen Stellen εἶλκε(εν) überliefert. Also müssen wir Aristarchs Widerspruch als Bestätigung der Überlieferung ansehen und sein Votum zur Kenntnis nehmen, mit dem Vorbehalt, daß er es vielleicht nicht zu den übrigen Stellen abgegeben hat (vgl. βήσατο) und daß vielleicht sogar die Scholien aus einzelnen Bemerkungen eine griffige Schulregel gemacht haben. Wahrscheinlicher ist freilich, daß das metrisch "unnötige" Dehnungsaugment wie in anderen Fällen für unhomerisch erklärt wurde, aus apriorischen Gründen (schol. A 598 ο 141 οἰνοχόει. Θ 55 π 453 ὀπλίζοντο. Κ 359 ὀρμήθησαν. Λ 688 ὄφειλον. Ρ 215 ὄτρυνε. Ρ 270 ἔχθαιρε. Vgl. schol. β 2 "σπανίως γὰρ ὁ ποιητῆς αὖξει τὴν ἄρχουσαν, εἰ μὴ που διὰ τὸ μέτρον"). Bei Gesetzen, die oft wiederholt werden, können wir schließen, daß die Realität den Gesetzen nicht entspricht. Die "Regeln" der antiken Grammatiker sind nicht aus umfassender Beobachtung abgeleitet, sondern verallgemeinern, z.B. als "homerisch", was bei Homer anders ist.

Die klare Verteilung solch belanglos erscheinender Schreibungen führt zu der Konsequenz, entschiedenen Handschriftenmehrheiten auch dort zu folgen, wo die Schreibungen an den verschiedenen Stellen ohne bislang erkannten Grund schwanken. Wie etwa bei εἰ(ι)κτήκει (θ 505 usw.) und allgemein beim Gebrauch des Augments, oder bei der Setzung des beweglichen Ny (ε 112 usw.) und der Berücksichtigung des Digamma (α 300 usw.). Eine wissenschaftliche Ausgabe sollte die Formen nicht in usum Delphini seu Thesauri vereinheitlichen. Vollends unerlaubt ist es, durchgehende Schreibungen wie τίω ἔτιω unzählige Male zu ändern. τίω ἔτιω, die nur in älteren Inschriften zweifelsfrei belegt sind (ab

der hellenistischen Zeit sind es gewöhnlich iotazistische Fehler), mögen sprachlich korrekt sein (vgl. Dict.), müssen aber darum nicht unbedingt auch in der Literatur gebraucht worden sein (τίω halten Hoekstra ad v 15, Mazon-Chantraine in der Iliasausgabe passim). Nach der ersten Niederschrift gibt es keine Periode der Homerüberlieferung, die das so durchschlagend hätte ändern können. Und die erste Niederschrift, nicht eine sprachgeschichtlich erschlossene Form, ist der früheste Text, der in einer kritischen Ausgabe bestenfalls rekonstruiert werden kann.¹⁰

4) Athene wird fünfmal angerufen κλυθί μοι, von Diomedes, Odysseus, Telemach, Penelope, Odysseus (E 115 K 278 β 262 δ 762 ζ 324). Dagegen ruft Chryses A 37 451 den Apollon an κλυθί μευ, und der Genitiv steht durchgehend bei den anderen Formen von κλύω (Ausnahme ζ 239). So haben es jedenfalls die Handschriften. Seit Bentley - Barnes setzen die Odysseeherausgeber den Genitiv auch bei den Anrufungen Athenes, indem sie angebliche Bemerkungen Aristarchs zu A 37 451 ζ 239 übertragen. Doch Aristarch ist an keiner dieser Stellen genannt, und recht besehen notieren die Scholien zu A 37 451 eher den Genitiv an diesen Stellen als Ausnahme.¹¹ Der unscheinbare Dativ verdeutlicht demnach eine persönliche Beziehung des Anrufenden zu der Göttin; die Iliashererausgeber Leaf und Mazon-Chantraine haben ihn bewahrt.

Einige Worte mehr zu den antiken gelehrten Ausgaben. Die Athetesen und kritischen Zeichen der Alexandriner betrafen vor allem die Kommentierung des Textes, nur beiläufig seine Überlieferung. Besonders deutlich wird das, wenn Passagen wie die Prophezeiung des Nausithoos oder die Anweisungen zur Waffenbergung an der ersten Stelle athetiert, d.h. als unecht gekennzeichnet, werden, weil die Wiederholungen sie ignorieren (θ 564-71 vor ν 173ss, π 281-98 vor τ 4-13). Die Darstellung und Diskussion der Athetesen gehört in einen Kommentar, nur ausnahmsweise in einen textkritischen Apparat.¹² Nur athetiert, nicht fortgelassen, waren auch fast alle Verse, die Zenodot angeblich gar nicht kannte (zusammengestellt bei Nickau 26-29). Sie fallen meistens mit Athetesen der Nachfolger zusammen, und zu wenigstens zweien haben wir noch Zenodots Begründung (schol. Δ 88a, O 64c). Und nur bei Zenodot findet sich die Wendung οὐδὲ ἔγραφεν vel sim., überall im

¹⁰Schon dieser Text dürfte eine Anzahl sprachlicher Absonderlichkeiten gehabt haben, die oft seit der Antike mit durchweg unbefriedigenden Konjekturen behandelt werden γ 216/7 245 246, η 69 89 107, θ 90-2, κ 328 493 = μ 267, λ 502 600, μ 54 77 164, ξ 338, ρ 231/2, χ 98, ψ 94/5, ω 231, B 579 665, K 252, Λ 455, M 340, Π 507, P 463, Φ 87 126, Ω 29 53. Für andere Stellen gibt es bessere Konjekturen, aber auch sie "verbessern" vielleicht den Autor der überlieferten Werke.

¹¹Die Formulierung zu A 37 weicht sogar vom Sprachgebrauch des Didymos ab, vgl. Ludwich 176.

¹²Beispiele δ 285-9, κ 189, μ 105, ν 391, E 808, Ψ 92, vgl. λ 428.

Imperfekt, die also vermutlich auf Zenodot selbst zurückgeht und nicht ihm unbekannte Verse betroffen haben kann. Das Imperfekt bedeutet dann etwa "Zenodot wollte nicht schreiben" oder "Zenodot schlug vor, nicht zu schreiben".¹³ Wenn außerdem die Vermutung zutrifft, daß Zenodots Ansichten überhaupt nur durch Aristarch bekannt waren (Nickau 14-19), ist sicher, daß spätestens Aristarch all die Verse kannte, die Zenodot (wie andere gelehrte Herausgeber), vermeintlich nicht hatte.

Auch die Lesarten der antiken Gelehrten müssen, besonders wenn es keine Bestätigung in der direkten Überlieferung gibt, seit Van der Valks eindringenden Untersuchungen als Vorschläge und Überlegungen zum Text angesehen werden, nicht als Zeugnisse einer sonst verlorenen Überlieferung. Dann aber sind es Konjekturen, die nicht anders als die eines neuzeitlichen Gelehrten behandelt werden sollten. Jedenfalls darf die Kritik vor ihnen nicht haltmachen, der Editor die kritische Entscheidung nicht jedesmal neu jedem einzelnen Benutzer seiner Ausgabe aufbürden.¹⁴

EXKURS: In den Scholien werden neben "Ekdoseis" des Zenodot, Aristophanes, Aristarch auch solche anderer Männer (besonders des Antimachos und Rhianos) und Herkunft genannt (besonders die "Städteausgaben" von Massilia und Argos). Das können keine Ausgaben in unserem Sinne gewesen sein, mit einem fortlaufenden, kritisch erarbeiteten Text, weil solche Texte vor Erfindung des Drucks, d.h. gesichert identischer Exemplare, keinen Bestand hatten und weil die Herkunft der Varianten schon bei der ersten Abschrift nicht mehr nachweisbar gewesen wäre. Auch die Vorstellung einer Wort-für-Wort-Kollation von Texten, auf die diese Nachrichten vermeintlich zurückgehen, ist unhistorisch. Die Quellen müssen vielmehr eine Art von, individuell zuweisbaren, Kommentaren gewesen sein. Diese haben in den Papyri zwei verschiedene Formen. Das eine sind reine Kommentare: mehr oder minder umfängliche und durchgehende Erläuterungen und Diskussionen, nach einem, meist graphisch abgesetzten, Textzitat (Lemma), das in früher Zeit oft mehrere Verse umfaßt. Das andere sind vollständige Texte mit, meist kürzeren, Noten, die am Rand neben der Bezugszeile oder zwischen den Zeilen über dem Bezugswort beginnen, ohne Lemmata.¹⁵

¹³ Vgl. Slater 209: "... omission could be a more drastic form of athetesis" - aber vermutlich fehlten auch diese Verse nicht in den Bezugstexten, siehe den folgenden Exkurs. Dasselbe gilt für die Wendungen "οὐκ ἔφεροντο, οὐκ ἦσαν" sim., vgl. α 356-9, γ 309-10, δ 285-9 511, ε 337, θ 79-82 141 333-42, λ 428 452-6 525.

¹⁴ Beispiele für Zenodot in Anm. 3; ferner β 50 241 245, δ 611, ε 253, η 225 289, θ 525, ι 185, λ 174, μ 54 252, ν 358, ξ 338 488/9. Besonders charakteristisch sind die Varianten der Städteausgaben: Van der Valk 14-21.

¹⁵ Vgl. ZPE 79, 9f und 22-5. In Papyrusrollen mit kommentiertem Text sind auch lange Erläuterungen gewöhnlich lemmatafreie Textscholien, die dem Bezugstext prinzipiell *räumlich* zugeordnet sind, z.B. die Gelehrtenhandschrift mit Alkmans Partheneion (= Pack 78) oder der Kallimachospapyrus aus Lille vom Ende des 3. Jh. v. Chr. (vgl. Parsons, ZPE 25, 4). Ausnahmen sind selten, z.B. der Sophokles-Papyrus Pack 1467 und Theokrit Pack 1489. Systematisch übernommen sind Kommentarscholien erst in die Codices, z.B. die Kallimachos-Papyri fr. 228 Pfeiffer und Pack 186 (vgl.

Die gelehrten Ausgaben vor Aristarch (in den Scholien oft *χαριέστεραι* genannt), hatten vermutlich diese Form. Denn aus ihnen sind fast nur Textvarianten und Versathetesen überliefert, manchmal mit kurzen Zusätzen, also vielen Textscholien des Iliascodex A vergleichbar, die als Gattung auf solche Textausgaben zurückgehen. Es waren 'Ausgaben mit Apparat', bei denen nur der sofort kenntliche Apparat eine persönliche Leistung war. Die Bücher brauchen nicht anders ausgesehen zu haben und nicht reicher gewesen zu sein als etwa der Hawara-Homer (= Pack 616, Erbse I, 163 mit Tafel 1). Der Text selbst wird in der Regel ein schon vorhandenes, möglichst gutes, Exemplar gewesen sein.¹⁶ Wer die Bemerkungen neu abschrieb, übernahm als Ausgangspunkt möglichst wiederum einen vorhandenen Text mit ausreichend breiten Rändern (darum setzen zahlreiche Textscholien des Iliascodex A einen anderen Text als den des Codex voraus, und darum erscheinen die eigenen Varianten der Gelehrten selten in der direkten Überlieferung). Auch wenn die Kommentare dabei verkürzt und verändert wurden, konnten die neuen Exemplare den Namen des ursprünglichen Bearbeiters weiterführen, der sich in den Subscriptionen der einzelnen Bücher fand und seinem Träger das erstrebte Nachleben sicherte. Die Varianten der Gelehrten waren in der Regel Konjekturen. Ihre Pointe bestand darin, den Scharfsinn ihres Urhebers mit dem übernommenen Text unmittelbar vergleichen zu können: Sie standen daneben und brauchten nicht die strengen Ansprüche zu erfüllen, die für Textvarianten gelten. Aber natürlich wurden sie im Verlauf der Überlieferung auch mit den Textvarianten vertauscht, besonders wenn ein Gebildeter seinen Text selbst abschreiben mußte oder wollte. Das Problem war bekannt: Der Philosoph Timon nannte den Text alter Homerhandschriften besser als den der schon überarbeiteten Exemplare (*ἀντιγράφοις . τοῖς ἤδη διαρθρωμένοις* - D.L. 9, 113).

Das Nebeneinander von Text- und Kommentarscholien in fast allen Scholiensammlungen ist erklärungsbedürftig. Gewöhnlich werden die Textscholien als verkürzte Kommentarscholien angesehen, da sie sich oft inhaltlich und sogar wörtlich mit ihnen berühren. Aber wahrscheinlich sind die Textscholien mit ihrer Betonung von Textproblemen als Gattung unabhängig und so alt wie die kritische Beschäftigung mit dem Text; das einzelne Scholion konnte wiederholt in wechselnde Form gebracht werden, d.h. ein Textscholion ebenso in ein Kommentarscholion umgeschrieben wie aus einem Kommentarscholion hergestellt werden.

Bei Aristarch werden in den Scholien oft zwei Textformen unterschieden und manchmal auf verschiedene Exemplare zurückgeführt.¹⁷ Dazu eine Vermutung: Die

K. McNamee, *Marginalia and Commentaries in Greek Literary Papyri*, Diss. Duke University 1977, p. 30,32). Im Iliascodex A sind die Scholien graphisch unterschieden: Alle Textscholien sind durchgehend in Mäiuskel geschrieben, bei den Hauptscholien nur die Lemmata.

¹⁶ Das waren wohl die in den Scholien *κοινά, δημόδεις, εἰκαίστεραι* genannten Texte, zu verstehen am besten als "kommerziell" oder "ohne kritischen Apparat, namenlos"; zu *χαριέστεραι* wurden sie durch den 'Apparat' daneben.

¹⁷ "*ἡ ἕτερα*" sim. - meistens fehlt das Wort "*ἕκδοσις*". Ob es überall gemeint ist oder auch die daneben vorkommenden Bezeichnungen *διόρθωσις, γραφή*, ist unklar; die Stellen bei Ludwig 17f.

eine könnte eine "Ausgabe mit Apparat" in der Art der Vorgänger gewesen sein (ή χαριετέρα τῶν Ἀριστάρχου? schol. δ 727, cf B 579), die andere ein Kommentar mit Lemmata.¹⁸ Die Ausgabe mit Apparat würde die Beobachtung Erbses erklären (Hermes 87, 1959, 301), daß die Varianten Aristarchs sich "auf eine konstante Basis bezogen, auf einen qualifizierten Text". Aber alle antiken gelehrten Ausgaben bezogen sich auf solche qualifizierten Texte, bevor diese sich durch Aristarchs Wirken auch im Handel durchsetzten - die wilden Texte des Aischines und der ptolemäischen Papyri dürfen uns nicht irreführen. Durch die Überlieferungsgesetze solcher "Ausgaben mit Apparat" würde auch verständlich, warum schon die Aristarcheer sich über die Meinung des Meisters manchmal im Unklaren waren (Ludwich 36–40). – Wenn Aristarch Varianten kannte und anführte, schrieb er bei Urteilsenthaltung "διχῶς", bei Zustimmung zum Referenztext "οὕτως" = "recte". Dieses Aristarch kennzeichnende οὕτως, das vor allem in den Textscholien erhalten ist, wird als Eigenart des Didymos angesehen,¹⁹ wäre aber schon bei Didymos tautologisch oder unklar: In schol. B 397b οὕτως 'γένωνται' αὐτῶν Ἀριστάρχου neben γίνονται im Text würde dreimal dasselbe bedeuten. Schol. N 103d lautet οὕτως Ἀριστάρχου, ἄλλοι δὲ 'πορδαλίων' neben πορδαλίων im Codex A. In dem von Aristarch zugrunde gelegten Text stand πορδαλίων, und er schrieb ganz natürlich "οὕτως, ἄλλοι δὲ 'πορδαλίων'". Vielleicht sollte man diese zitierten οὕτως und διχῶς in den Scholien in Anführungsstriche setzen.

Im Falle Aristarchs sind die Apparate, die die oft verkürzten und entstellten Scholienmitteilungen ihrerseits verkürzen, vielfach irreführend. So schreiben ihm die Scholien häufig zu, was der Überlieferung gehört und von ihm erwähnt oder gegen Varianten und Änderungen der Vorgänger verteidigt wurde. Das ist oft richtig, hat aber keine größere Bedeutung als etwa die Textwahl Wolfs oder Von der Mühlhs. Aber die Scholien schreiben Aristarch auch Varianten zu, die er nicht empfohlen, sondern nur diskutiert haben kann und manchmal wohl sogar abgelehnt hat (das Verfahren des Eustathios ist in dieser Hinsicht lehrreich), und manche Angabe der Scholien ist auch einfach falsch (vgl. Ludwich 1, 87-126). Die Tendenz der Gelehrten, Texterscheinungen auf einen ihresgleichen zurückzuführen, sie mit einem bestimmten Namen und besonders dem des Aristarch zu versehen,²⁰ ist bei den Viermännern greifbar (Herodians

18 Auch das konnte mit dem Wort Ekdosis bezeichnet werden; es bedeutete nicht Textausgabe in unserem Sinne, sondern "Freigabe, Publikation" des Autorenextemplars, auf dessen Text der Autor danach keinen Einfluß mehr hatte (vgl. Erbse, Hermes 87, 1959, 289-91).

19 Vgl. Ludwich 115ff und 141ff, Van der Valk 167–70, Erbse, Mnemosyne 1953, 26 und 30ff. Allgemein McNamee (o. Anm. 15) 90-92, 545-9.

20 Überlieferte Varianten werden einzelnen Gelehrten zugeschrieben, dem Aristarch z.B. in den Scholien α 177 320, θ 98, ι 185 387, κ 320 351, λ 249 385 416, μ 252 422, ξ 328, ρ 455, Β 196b, Λ 239c 458a 495, Ν 103a, Π 827, Τ 384a, Φ 249c 454c, Χ 48a 73. Dem Zenodot γ 50, δ 70, ε 132, η 222, λ 191, ο 244, ρ 221, Α 97a, Β 448c, Ι 564, Λ 439a, Μ 340a, Ν 423b 449a, Ξ 322a, Υ 11a. Dem Aristophanes ι 199, ρ 217, Ο 134a, Ω 84. Rhianos Α 553b. Herodian Β 330b. Städteausgaben Α 298c¹, Ξ 418b.

ἐπέειθη ἢ παράδοσις A 129c, E 289b, N 103a und öfter, wo Aristarch mit der Überlieferung übereinstimmte) und bei Plutarch und Athenaios schon Legende: So behaupten sie, die Verse δ 15-19 seien von Aristarch zugefügt, die von ihnen irgendwo aufgespürten Verse I 458-61 und Σ 604/5 seien von Aristarch getilgt worden (erst Wolfs Zählung hat diese Zusätze für Schulausgaben und deren Benutzer kanonisiert). Also auch gegenüber den "aristarchischen" Lesungen hat der Herausgeber die Pflicht zu entscheiden, nicht nur ob sie in den Text gehören, sondern auch, ob sie als Präsumptivvarianten einen Platz im Apparat verdienen. Dasselbe gilt allgemein für die Eigenwilligkeiten, Assoziationen und Gedächtnisfehler der literarischen, oft sogar der fachwissenschaftlichen, Überlieferung;²¹ Verifikation von Zitaten aus Buchrollen ohne Verszählung kann nicht die Regel gewesen sein.

In diesem Zusammenhang eine Bemerkung zu den sogenannten Plusversen in der Odyssee. Sie sind zwar niemals in allen Handschriften bezeugt, aber vielfach doch besser überliefert als andere normal edierte Verse. Namen und geminderten Ruf verdanken sie dem Zufall, daß sie in den Ausgaben von Stephanus, Barnes und Wolf, welche die heutige Zählung bestimmt haben, nicht berücksichtigt worden sind, obwohl sie in der Regel nicht überflüssiger erscheinen als viele andere Verse auch. Da das Kriterium der Abundanz für den Homertext irreführt, ist die Überlieferungslage unser wichtigster Anhaltspunkt. Ich habe die besser bezeugten, sprachlich unanstößigen, Verse darum im Text wiedergegeben, leicht erkennbar an der Sonderzählung.²²

Ein weithin überbewertetes Phänomen sind die sogenannten Minusverse, die in verschiedenen Handschriften und Papyri fehlen sowie syntaktisch und inhaltlich "unnötig" sind. Milman Parry führte das auf die Fluktuation der mündlichen Epoche zurück (womit Apthorp 56-74 sympathisiert); allgemein jedoch gilt besonders ihr Fehlen in Papyri als Indiz dafür, daß es sich um jüngere Zusätze handelt. Aber diese Ansicht wird fragwürdig, wenn vermeintlich nacharistarchische Interpolationen in alten Papyri erscheinen (bes. Θ 183) oder in den Scholien diskutiert werden, also für den Homertext der alexandrinischen Zeit gesichert sind (B 558, E 808, N 480, Ψ 92). Außerdem fehlen potentielle "Minusverse" vereinzelt in nahezu allen Handschriften und Papyri aus erkennbaren kritischen Gründen, die mit den Gründen übereinstimmten, welche auch die Alexandriner für ihre Athetesen anführten (vgl. u. a. Nickau 61ff). Bei jedem Minusvers bestehen also zwei Möglichkeiten: entweder daß er in-

²¹ Beispiele α 1 24 38 40 50 52 85, vgl. Anm. 8.

²² β 107a, κ 310a, λ 343a 638a, π 412a, c 111a, φ 353a, χ 43a.

terpoliert ist,²³ oder daß ein Zeuge ihn mit Überlegung ausließ, von dem dann andere, oft recht viele, Zeugen abhängen. Auch hier ist das Kriterium der Abundanz irreführend: Mit seiner Hilfe könnten noch viel mehr Verse angezweifelt werden - und fehlen denn auch bisweilen in neu gefundenen Papyri.²⁴

Die zugrunde gelegten Handschriften sind nach den Kriterien des Alters, der Vollständigkeit und der Unabhängigkeit des Textes ausgewählt und bei jeder Angabe des Apparats berücksichtigt; offensichtliche Fehler einzelner Handschriften sind dabei übergangen, wenn das Überlieferungsbild dadurch nicht berührt wird. Von Fall zu Fall werden Angaben über ihren Text durch Angaben über ihre Scholien, Varianten und Korrekturen sowie der übrigen unten verzeichneten Handschriften erweitert. Und in ganz wenigen Fällen sind andere Handschriften für einzelne Varianten aufgeführt, die man getrost als Zufall oder Konjektur ansehen mag, auch wo sie mit Papyri oder antiken Zitaten übereinstimmen oder wenn sie moderne Erkenntnisse oder Meinungen zu bestätigen scheinen. Für Varianten der Sekundärüberlieferung, die in Ludwicks Ausgabe nachgewiesen sind, wird meist nur der früheste Zeuge genannt.

Schwankungen der Orthographie stehen gewöhnlich nicht im Apparat. Auch sie sollen im Zusammenhang vorgeführt werden, in dem ihre Geschichte und Systematik deutlich werden können. So setzen die Handschriften vor apostrophiertem δ' nicht selten einen Akzent, meistens Akut, besonders bei Pronomina. In den großen Iliasausgaben von Ludwig und Allen wird das minuziös aufgeführt und fälschlich zusammengesrieben. Und viele, manchmal alle, Handschriften schreiben Präpositionen in Tmesis ohne Akzent, was in den Apparaten ebenfalls zu merkwürdigen Komposita, wie bei den Wendungen καταδάκρυ χέοντες oder διαμελείετ' ἐν τμήσιν, geführt hat. Nicht überall notiert werden ansonsten durchgehende Schwankungen der Orthographie, die auch grammatische Bedeutung haben könnten, doch in der Regel zufällig sind, wie Indikativ (oder kurzvokalischer Konjunktiv) / Konjunktiv der 3. Person (etwa α 41 ἦβῆς - ἦβῆει, α 316 ἀνώγει - ἀνώγει, β 368 δάκωνται - δάκωνται).

Lesarten einzelner Handschriften und Papyri sind in deren Orthographie geschrieben; das gilt auch in Fällen, wo alle angeführten Handschriften einheitlich von der herrschenden Orthographie abweichen. Siglen in Klammern bezeichnen die Variante mitsamt den in der Variante

²³ Wie vermutlich α 148, β 191, γ 78, ε 91, ι 531, κ 253 265 430 456, λ 92, ν 347/8, ξ 154, ο 295, φ 276, ψ 127/8.

²⁴ Wie γ 487, κ 69/70 78/9, ν 396, ρ 62 364, τ 581, φ 65/6, χ 174 425-7, ψ 217, ω 78/9, Β 812, Ε 378, Ι 263, Σ 42 519.

eingeklammerten Buchstaben; so bedeutet α 414 ἀγγελί(ι)ς (FMW) HCTU, daß FMW ἀγγελίης oder ἀγγελίης haben (das stumme Iota wird sonst nur differenziert, wenn es die Deutlichkeit zuläßt). Anderenfalls bezeichnen die Klammern unbedeutende, meist phonetisch bedingte, Abweichungen, die nicht den Kern der Variante betreffen. Wo Angaben über Papyri von den Publikationen abweichen, sollte das auf Überprüfung der Quelltexte zurückgehen; Informationen über eine Anzahl Michigan-Papyri verdanke ich Ludwig Koenen.

Schließlich bitte ich um Nachsicht für eine gewisse Inkonsequenz: Daß im Text zwar einheitlich semilunares Sigma geschrieben wird, nicht aber Iota adscriptum, wie sie in der Regel nebeneinander erscheinen. Die systematische Unterscheidung des Schlußsigma taucht in Handschriften um 1300 auf, die Unterscheidung des stummen Iota im 12. Jahrhundert.²⁵ Es läge nahe, beide Phänomene parallel zu behandeln. Aber beim Iota geht es mir noch immer so wie Thaddeus Zielinski. In der Wochenschrift für klassische Philologie (15, 1898, 1344) bat er vor nunmehr neunzig Jahren darum, das Iota subscriptum wieder in seine Rechte einzusetzen. Er dachte sich die "Schuljugend vor Formen wie ἐπαϊδόμενον und καταϊθείης, oder auch vor βίαι und ἡμέραι, ratlos" und fuhr fort: "Ich gehöre doch auch zur Zunft, muß aber gestehen, daß es mich stört; und wenn mich auch die Bremse in jedem einzelnen Fall nur um den Teil einer Sekunde retardiert, so summieren sich doch diese Teile und nehmen mir in summa eine Zeit weg, die ich besser verwenden könnte" (Hinweis von Rudolf Kassel). Ich freue mich, daß die Herausgeber der neuen Sophoklesausgabe diese Meinung teilen.

Für die Überprüfung und Beurteilung von Handschriften danke ich Nigel Wilson und für vier Jahre sorgfältiger und wichtiger Hilfe Rainer Kerkhof.

²⁵ Mit einigen früheren Beispielen: N. Wilson, GRBS 22, 1981, 397-400.

Abgekürzt zitierte Literatur

- Allen, T.W., Ausgabe: Homeri opera III, IV. ²Oxford 1917. 1919.
 Aph = Aristophanes von Byzanz, v. Slater.
 Apthorp, M.J., The Manuscript Evidence for Interpolation in Homer.
 Heidelberg 1980.
 Ar = Aristarchos.
 Chantraine, P., Grammaire Homérique 1-2. Paris 1958, 1953.
 Denniston, J. D., The Greek Particles. Oxford ²1954.
 Dict. = P. Chantraine, Dictionnaire étymologique de la langue grecque.
 Paris 1968ff.
 Dy = Apollonios Dyskolos.
 Epim. = A.R. Dyck, Epimerismi Homerici 1. Berlin 1983 (die früheren
 Editionen bei Dyck p. 49).
 Erbse, H., Beiträge zum Verständnis der Odyssee. Berlin 1972.
 Erbse, H., Scholia Graeca in Homeri Iliadem, tom. I - VII. Berlin 1959-88.
 Eu = Eustathios bezeugt die Variante; seine Empfehlung oder Ablehnung
 ist für eine Textausgabe gleichgültig.
 Hainsworth, J.B., Omero, Odissea II (Bücher V-VIII). Milano 1982.
 Hd = Herodianos.
 Heubeck, A., Omero, Odissea III, VI (Bücher V-VIII und XXIII-XXIV).
 Milano 1982, 1986.
 Heubeck, West, Hainsworth, Hoekstra, Russo, Fernandez-Galiano, A
 Commentary on Homer's Odyssey I - III, Oxford 1988ff.
 Hoekstra, A., Homeric Modifications of Formulaic Prototypes. Amster-
 dam 1964.
 Hoekstra, A., ad locum: Omero, Odissea IV (BB. XIII-XVI). Milano 1984.
 "Iliaden" = van Thiel, H., Iliaden und Ilias. Basel 1982.
 K.G. = Kühner, R., Gerth, B., Ausführliche Grammatik der Griechischen
 Sprache: Satzlehre I-II. Nachdruck Darmsstadt 1966. Index locorum,
 Darmstadt 1965.
 LaRoche, J., Die homerische Textkritik im Altertum. Leipzig 1866.
 Homerische Untersuchungen. Leipzig 1869.
 Leumann, M., Homerische Wörter. Basel 1950.
 Lex. = Lexikon des Frühgriechischen Epos, ed. B. Snell et alii. Göttingen
 1955ff.
 Ludwich, A., Aristarchs homerische Textkritik 1. Leipzig 1884.
 Ludwich, A., Ausgabe : Homeri Odyssea. Leipzig 1889. 1891.
 Nickau, K., Untersuchungen zu ... Zenodotos. Berlin 1977.
 "Odysseen" = van Thiel, H., Odysseen. Basel 1988.
 Risch, E., Wortbildung der homerischen Sprache. Berlin ²1974.
 Ruijgh, C. J., Autour de TE épique. Amsterdam 1971.
 Russo, J., Omero, Odissea V (Bücher XVII-XX). Milano 1985.

- Schulze, W. *Quaestiones Homericae*. Gütersloh 1892.
 Slater, W.J., *Aristophanis Byzantini Fragmenta*. Berlin 1986.
 So = Apollonios Sophistes.
 Steph. = H. Stephanus, *Poetae Graeci Principes Heroici Carminis*. 1566.
 Valk = M. van der Valk, *Textual Criticism of the Odyssey*. Leiden 1949.
 Von der Mühl, P., *Ausgabe: Homeri Odyssea*. Basel 1952 u. ö.
 Wackernagel, J., *Sprachliche Untersuchungen zu Homer*. Göttingen 1916.
 Werner, Rudolf, η und ϵ vor Vokal bei Homer. Diss. Zürich 1948.
 West, St., *Omero, Odissea I (Bücher I-IV)*. Milano 1981.
 West, St. *The Ptolemaic Papyri of Homer*. Köln 1967.
 Ze = Zenodotos.

Zitierte Odyssee-Papyri

Papyri in der Zählung von Pack². Papyri aus jüngeren Publikationen erhalten die Pack-Zahl des vorhergehenden Papyrus mit folgendem lateinischem Buchstaben (die meisten von ihnen sind gesammelt bei P. Mertens, *Chronique d'Égypte* 1985, 191-203; die Zusatzbuchstaben korrespondieren mit den Zusatzziffern bei Mertens):

- | | | |
|--------|---------------------------------|--|
| 1029b: | β 72-125, | JEA 62,116, saec. 1 a.C. |
| 1030a: | β 269-330, | Manfredi 4 (Papiri dell' Odissea, 1979), s.1. |
| 1033a: | γ 68-82, | ZPE 6,123, s. 2/3. |
| 1033b: | γ 74-106, | ZPE 6,124, s.3. |
| 1033c: | γ 87 - δ 354, | Köln 1, 40, s.3. |
| 1048a: | δ 302-8, | WS 76,162, s.2. |
| 1052a: | δ 492-554, ξ 428-508 | Ant. 3, 168, s.4/5. |
| 1052b: | δ 519 - ϵ 1, | Manfredi 5, s.1/2. |
| 1053a: | δ 639-701, | PSI 15, 1461, s.4. |
| 1059a: | ϵ 122-171, | JEA 62,118, s.1a. |
| 1066a: | η 1-98, | Priest 33 (Hom. Pap. ... Michigan, 1975), s.2. |
| 1067a: | η 108-13, | Manfredi 8, s.2/3. |
| 1076a: | ι 80-96, | Yale 1, 15 (= ASP 2, 1967), s.2. |
| 1081a: | ι 298-384, | ICS 3,140, s.3. |
| 1082c: | κ 1-24, | Oxy. 49, 3441, s.2. |
| 1086a: | κ 222-39, | Köln 1, 42, s.2. |
| 1092c: | κ 527-56, | Priest 35, s.2/3. |
| 1094a: | λ 138-79, | Ant. 3, 169, s.4. |
| 1096b: | λ 293-310, | Milano 6, 259, s.1/2. |
| 1096d: | λ 330-403, | Oxy. 49, 3442, s.2. |
| 1101a: | λ 502-39, | Ant. 3, 170, s.3. |
| 1102a: | λ 577-610, | Priest 36, s.2. |

- | | | |
|--------|--------------------------------|--|
| 1108a: | μ 384-90, | BASP 8,33, s.3/2a. |
| 1108b: | μ 393-444, | Oxy. Helsinki 5, s.2. |
| 1109a: | ν 154-214,π 35-112, | Ant. 3, 171, s.5. |
| 1113a: | ξ 513 - ο 5, | Priest 37, s.3. |
| 1121a: | π 92-140, | Köln 1, 44, s.6. |
| 1129a: | ρ 409-77, | Oxy 49, 3443, s.3. |
| 1132a: | σ 2-42, | Manfredi 11, s.2. |
| 1139a: | τ 487-99, | Köln 1, 45, s.1. |
| 1145a: | φ 146-65, | MH 37,213, s.2a. |
| 1148a: | χ 175-260, | Ant. 3, 174, s.6. |
| 1149b: | χ 420-34, | PSI 15, 1463, s.3a. |
| 1149c: | ψ 2-23, | Oxy. Helsinki 6, s.2. |
| 1149d: | ψ 8-49, | Priest 40, s.2. |
| 1150a: | ψ 122-53, | APF 29,11, s.1a./1. |
| 1150b: | ψ 165-220, | Ant. 3, 175, s.4/5. |
| 1152b: | ω 304-49, | Ant. 3, 176, s.5. |
| 1152c: | ω 310-23, | Carlini 24 (Papiri letterari greci, 1978), s.2. |
| 1209e: | gloss. ad η 283-347, θ 29-163, | ZPE 8, 3-12, s.1/2. |
| 1210b: | comm. ad λ 387-92, 90-1, | Aegyptus 58,110, s.3. |
| 1211a: | comm. ad π 148 - ρ 87, | Lille 83, ed. C. Meillier, Mélanges
Jean Vercoutter (Paris 1985) 229-238, saec. 3a. |
| 1212a: | comm. ad ν 105-276, | Oxy. 53, 3710, s.2. |

Verzeichnis der benutzten Handschriften.

Von den Handschriften sind folgende elf durchgehend benutzt: F G P H M O B C D T U, dazu die Editio princeps (W). Die Codices C V X (ebenso Allens "Familie d", als deren Vertreter der Harl. 6325, von der Hand des Johannes Rhosos, und der Vindob. 50 manchmal angeführt sind) sowie D Q teilweise scheinen auf eine byzantinische Textrezension des 13. Jahrhunderts zurückzugehen. Wo sie übereinstimmen, hat das den Wert einer einzigen Handschrift. Speziell unerwähnt bleiben alle Fälle, wo V und X mit C oder D übereinstimmen. Von Q sind mir nur Einzelheiten aus den Büchern 1 - 7, 10, 11 und 24 bekannt, die ich B.L. Fonkitsch, Moskau, verdanke. Für Lesarten des Harl. 6325 (und des Oxon. Can. 79) danke ich Nigel Wilson, für Lesarten aus vier jüngeren Marciani Dott. Antonio Antonioni. Alle Handschriften sind nach Fotografien überprüft, für deren Überlassung ich den Bibliotheken danke. Den Sicherheitsfilm des Codex L hat mir die Biblioteca Laurenziana vertrauensvoll zur Verfügung gestellt.

Allen

- B M² Ambrosianus B 99 sup., s. XIII: cont. α 1 - φ 134.
- C C Caesenas 27,11, anni 1311 (cf. A. Turyn, Dated Greek Manuscripts ... Italy, 1972, 113-6).
- D P² Paris. 2403, s. XIII: om. χ 259 - 485, ω 310 - 548.
- E M³ Ambrosianus E 89 sup., s. XIII: cont. α - ι (s. XV passim).
- F L⁸ Laur.conv.soppr. 52, s. XI: cont. α 1 - ω 526 (s. XV: c 333-93).
- G L⁴ Laurentianus 32,24, s. X: cont. α 1 - ω 103.
- H H³ B.M. Harleianus 5674, s. XIII (s. XIV: κ 316 - 372).
- L L¹ Laurentianus 32,4, s. XV.
- M U⁵ Marcianus 613, s. XIII.
- O U⁶ Marcianus cl. IX num. 4, s. XIII: ι 541 - ω (s. XV α - ζ 190).
Mit Scholien von der Hand des Planudes, verwandt mit Cod. Edinburgh 18.7.15 (Cunningham, Scriptorium 24, 1970, 367/8 mit Tafel 24. A. Turyn, Dated Greek Manuscripts .. Great Britain, 1980, 87-9 mit Tafeln 41/2).
- P Pal Palatinus (Heidelberg) 45, anni 1201.
- Q Moskau, Historisches Museum 472, s. XIII.
- S P⁶ Paris. 2894, s. XIII: cont. α 1 - ρ 518 (ρ 519ss. s. XV).
- T T Hamburgensis 56, s. XIV: cont. α 1 - μ 220, ν 310 - ξ 67.
- U Mon Monacensis 519 B, s. XIV: om. α 1 - 271, γ 131 - 178.
- V R⁴ Vaticanus 915, s. XIII. Schule des Planudes, verwandt mit Cod. Laur. 32.16, um 1280: A. Turyn, Dated Greek Manuscripts ... Italy, 33, 35, besonders Tafeln 22/3 (Schreiber E).
- W Editio princeps des Demetrius Chalcondyles, Florenz 1488.
- X V⁴ Vindobonensis phil. 133, s. XIII: cont. ε 45 - ω 59.
- Y U⁸ Marcianus cl. IX num. 29, des Leontius Pilatus (gest. 1365), mit lateinischer Interlinearübersetzung: om. ο 54-136, 176-212.
- Z Bodl. Auct. V. 51, s. XI. Älteste Handschrift der D-Scholien. Z bezeichnet die Lemmata und Glossen, Z^s die Scholien und Übersetzungen, Z² die Editio princeps des Franciscus Asulanus bei Aldus.

Kleinbuchstaben bezeichnen bei Textausfall Ergänzungen anderer Hand in den entsprechenden Hss.

Zeichen und Abkürzungen

H^C = Korrektur,

Hⁱ = Interlinearvariante,

H^λ = Variante nur im Lemma,

H^m = Marginalvariante,

H^S = Scholien.

A^t = "Textscholien" in Cod. A der Ilias, zu beiden Seiten des Textes, oft verkürzt und mißverständlich, im Unterschied zu den Hauptscholien von A (A^S); aber die Textscholien gehen zum Teil auf Aristarch selbst zurück (o.S. XII).

Hⁱ und H^m sind in den Handschriften oft durch γρ (= γράφουσι, γράφεται, γραπτέον) als Varianten bezeichnet, zur Unterscheidung von Glossenübersetzungen. Die γρ-Angaben sind überwiegend Hinweise aus byzantinischer Zeit auf andere Handschriften, während die Lesungen der Lemmata und Scholien auf die alexandrinische Zeit zurückgehen.

Von den Scholien wird meistens nur der wichtigste Zeuge genannt, vorwiegend H oder M. Bei den Iliasscholien muß man in allen Fällen auf Erbses bewundernswerte Ausgabe und ihre Erläuterungen zurückgreifen.

Ω = alle zu Beginn des jeweiligen Buches genannten Handschriften.

ω = überall oder häufig dieselben Varianten; die Bezeugung wechselt.

~ vor Parallelen: die Parallele stimmt im wesentlichen Punkt überein.

== (~~) vor Parallelen: die Varianten auch an dieser (und weiteren) Stellen.

≈ vor Parallelen: morphologisch oder syntaktisch verwandte Varianten.

∧ vor Parallelen: Bestätigung oder Verteidigung der Textvariante.

⌋ ⌋ umschließen wichtigere mechanisch entstandene Lücken der Papyri.